

Neue Schriftenreihe „Angewandte Wissenschaften und Künste“ – das Konzept

Der Verlag wird eine neue Buchreihe „Angewandte Wissenschaften und Künste“ herausbringen – ein Themenbereich mit viel versprechender Entwicklung. Die Formulierung im Plural weist auf die Vielfalt, aber auch auf eine gewisse Uneinheitlichkeit des Verständnisses und der Begriffsverwendung hin.¹

Anlass/Auslöser: Mit dem wachsenden Umfang dieses Bereichs und seiner Forschungsaufgaben wächst auch die Zahl seiner Publikationen. Die geplante Reihe soll nicht einfach Arbeiten aus diesem Bereich bündeln – das wäre quer über die Fächer unspezifisch breit – sondern soll Publikationen zusammenfassen, die sich mit dem Bereich „angewandte Wissenschaften“ als Wissenschaftskategorie und Gegenstand befassen. Anwendungsbezug der Forschung, Transferforderung, Anwendungsbezug der Studiengänge, spannungsvolle oder sich ergänzende Bezüge zur Grundlagenforschung – Institutionalisierungsformen, Interessengegensätze, Konflikte um arbeitsteilige Gleichberechtigung der Arten von Forschung und ihrer Institutionen oder Klassenunterschiede (z.B. beim Promotionsrecht) – gepaart mit Privilegien: In dem Feld der Anwendungsorientierung und ihren institutionellen Formen steckt seit (zumindest in Deutschland) mittlerweile 50 Jahren viel Dynamik in Personalstruktur, Finanzierung, Hochschulentwicklung. Mündet das künftig in fairen Wettbewerb (wie in Großbritannien) oder einfach nur in Rivalität zwischen Partialinteressen? Das Interesse des Verlages liegt nahe: Wissenschaft und Hochschulentwicklung sind nicht einfach Geschäftsfelder, sondern Gebiete seines starken inhaltlichen Interesses. Der Bedarf an kontinuierlichen Publikationen in diesem Feld der Hochschulpolitik und -entwicklung ist mit Händen zu greifen. Als letzter Auslöser wirkte die Fertigstellung des Bandes: „Die Schweizerischen Fachhochschulen: eine Biografie. Geschichte und Geschichten über die Bildung eines neuen Hochschultypus“ durch Hans-Kaspar von Matt. Dieser Band eignet sich jetzt hervorragend zur Eröffnung der Reihe und wird im Januar 2022 erscheinen. Der Verlagsleiter steckt als Hochschulforscher und -planer seit vielen Jahrzehnten in dieser Entwicklung, hat die baden-württembergischen Fachhochschulen als Vorsitzender eines Landes-Wissenschaftsrates und Leiter seines Stabes seinerzeit konzeptionell und faktisch (z.B. Standortplanung) mit gegründet und war im Auftrag der EU an der Auswahlentscheidung bei der Gründung der ersten Generation litauischer Fachhochschulen nach deutschem Muster beteiligt.

Vor dem Start der Reihe sollte – wie ein Mitglied des entstehenden Herausgeberkreises angemahnt hat – geklärt werden, wie dieser Kreis „Anwendung“ von „Grundlage“ abgrenzen will? Das wird zwar nicht abschließend möglich sein, zumal es auch noch die anwendungsorientierte Grundlagenforschung gibt. Dennoch wäre eine Arbeitsdefinition wichtig, die den Autor*innen mitgegeben werden könnte.²

Textsorten: Hier kämen alle sprachlich und stilistisch gut geschriebenen, sorgfältig recherchierten Texte in unterschiedlichem Umfang in Frage: Essays, Zukunftsvisionen und Programmatiken, Dissertationen und andere Forschungsberichte, Biografien, Tagungsberichte, Memoranden, Streitschriften usw. – z.B. wissenschaftstheoretische Texte darüber, warum scharfe Trennungen zwischen Grundlagenforschung und Angewandter Forschung immer weniger möglich sind oder dass die Wissenschaftsfreiheit gefährdet sein kann, wenn Förderprogramme immer stärker den nachgewiesenen Anwendungsbezug jeden FuE-Projekts fordern oder (in Grenzbereichen) die Auftragsforschung zunehmend zur in öffentliche Hochschulen ausgelagerten Industrieforschung mutiert...

Herausgeberkreis: Der Aufbau dieses Kreises ist mittlerweile weit vorangekommen (s.u.). Hier ist an Mitglieder gedacht, die als Expert*innen im Themenfeld mitten in der Praxis von Hochschulen auch für die Reihe "Angewandte Wissenschaften und Künste" stehen und sie unter ihrem Namen herausgeben. Die Mitglieder sollen aus dem ganzen deutschsprachigen Raum kommen – der Schweiz, Österreich, Deutschland und daher jeweils über interne Kenntnisse verfügen. Mindestens ein Mitglied soll speziell aus dem Bereich der Kunst- und Musikhochschulen kommen und deren Belange von innen kennen.

Sie sind durch Begutachtung der eingereichten Skripte für deren Qualität verantwortlich. Indem sie darüber

1 Singular oder Plural: Wissenschaft/Kunst vs. Wissenschaften/Künste. Es findet sich beides. Beispielsweise gibt es bei den Fachhochschulen in Deutschland beide Varianten: HAW HH nennt sich Hochschule der angewandten Wissenschaften, die FH Hildesheim nennt sich Hochschule der angewandten Wissenschaft und Kunst. Andere Beispiele: die Hochschule für Künste in Bremen, Hochschule (FH) in Bern für Künste, Universität der Künste Berlin, Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste.

2 Max-Planck-Gesellschaft für biologische Kybernetik: Die Grundlagenforschung hat das Ziel, Beziehungen zwischen Strukturen und Prozessen möglichst vollständig zu entschlüsseln. Die Biomedizin beschäftigt sich mit biologischen Abläufen und deren Bedeutung für medizinische Fragestellungen. Viele ihrer Bereiche verfolgen Ansätze, die zur Lösung praktischer Probleme führen sollen. Grundlagen- und angewandte Forschung sind dabei eng miteinander verzahnt.

hinaus proaktiv Themen anregen (z.B. auch durch Tagungen und deren Dokumentation), können sie auch Einfluss auf die Entwicklung gewinnen, ohne irgendeinen der eingereichten Texte zu benachteiligen.

Beirat: Auch dieser Kreis ist mittlerweile nahezu vollständig (s.u.). Von ihm verspricht sich der Verlag Anregungen anlässlich der Entwicklung des Themenfeldes („Welche Themen sollten aufgegriffen und noch stärker ausgeleuchtet werden“) und das nicht nur beobachtend, sondern auch aktiv. Bei den Mitgliedern des Beirats ist nicht zuletzt an ältere Kolleg*innen gedacht – auch im Ruhestand – die z.T. noch Zeitzeugen der früheren Entwicklung sind, z.B. auch jahrelang Leitungsfunktionen übernommen hatten und daher auch biographisch einen großen Überblick repräsentieren. Sie sollen nach Möglichkeit ergänzt werden durch Mitglieder, die aus anderen Kontexten (z.B. aktiver Politik oder Ministerien) mit dem Thema eng vertraut sind und große Urteilsfähigkeit gewonnen haben. Auch sie achten – anregend, aber auch bilanzierend – auf die Gesamtqualität der Reihe und die Ausgewogenheit der publizistischen Entwicklung des Themenfeldes. Sie können, müssen sich aber nicht an der Begutachtung eingereicherter Texte beteiligen.

Die Mitglieder im Herausgeberkreis und Beirat sollen sich in Abständen über das Profil der Reihe verständigen, können selbst in dieser Reihe schreiben oder in ihrem Umfeld die Bearbeitung von Perspektiven anregen, die geeignet wären, Lücken in der Behandlung des Themenfeldes zu schließen.

Wolff-Dietrich Webler

Anhang

Angewandte Wissenschaften und Künste – ein schwieriges Terrain

Inhaltlicher Focus: Das Gebiet der angewandten Wissenschaften und Künste stellt sich wissenschaftstheoretisch, arbeitsmarktpolitisch, forschungspolitisch, hochschulpolitisch und bildungspolitisch schnell als spannungsreiches und schwieriges Terrain heraus – und dies gleichermaßen in Hochschulen, wie außeruniversitären Forschungseinrichtungen bis zu ausgelagerten Forschungsabteilungen von Ministerien. Umso höher müsste das Interesse sein, in allen diesen fünf Feldern den Diskurs zu intensivieren, zu neuen Lösungen zu kommen und diese in der neuen Buchreihe zu dokumentieren.

In den Vordergrund der Reihe sollten typische Merkmale des Anwendungsbezugs in den Wissenschaften und Künsten, deren Institutionalisierungsformen³ und damit auch Merkmale von Hochschulen mit Anwendungsbezug gestellt werden – etwa von Fachhochschulen (zunehmend mit dem Selbstverständnis als Hochschulen für Angewandte Wissenschaften), von Universitäten mit (zumindest in Teilen) Betonung des Anwendungsbezugs, von Kunst- und Musikhochschulen sowie von Pädagogischen Hochschulen, speziell die der Schweiz. Das hat verschiedene Gründe. Zum einen macht es plausibler, warum in der Schweiz auch die Pädagogischen und die künstlerischen Hochschulen in den Bereich der dortigen Fachhochschulen zählen. Auf der anderen Seite gibt es in Deutschland (insbesondere nach den Exzellenzprogrammen, die endgültig die pauschale Annahme der Gleichheit der Universitäten in Deutschland aufgekündigt haben) eine Debatte, dass die Zwei-Klassen-Gesellschaft aus Universitäten und Fachhochschulen als viel zu grob und unzutreffend aufgegeben und von einem Kontinuum abgelöst werden sollte. Nicht nur zwischen Universitäten, auch innerhalb der FHs gibt es nach außen dokumentierte Leistungsdifferenzierungen, sodass quer durch die Hochschularten eher an ein Kontinuum von einer Spitzenhochschule (in der Schweiz vermutlich die ETHZ, in Deutschland etwa nach dem Times Higher Education Ranking die LMU München) in einem breiteren Spektrum bis hin zu einer vor allem regional bedeutsamen Hochschule zu denken wäre. Das würde dann der Entwicklung der Polytechnics in England entsprechen, von denen nach ihrer Gleichstellung mit den Universitäten als "New Universities" manche sogar traditionelle Universitäten überholt haben. Daher sollte bei der Buchreihe der Anwendungsbezug und nicht die Institutionalisierungsform in den Vordergrund gestellt werden. Die Reihe würde sich dann bei einem Wechsel der Institutionalisierungsform (z.B. der jetzigen Fachhochschulen) nicht aufheben.

Herbert Grüner hatte die o.g. Überlegungen seinerseits in einer Zuschrift noch verstärkt: Der Ansatz „Anwendung vs. Grundlagen“ sollte losgelöst vom Hochschultypus betrachtet werden. Denn es werden einerseits an den Universitäten angewandte Wissenschaften/Künste betrieben. So nennt sich z.B. „die Angewandte“ bewusst „Universität für Angewandte Kunst“, um sich z.B. von der „Akademie der bildenden Künste“ und deren Ansatz der Freien Kunst (ebenso im Universitätsrang) abzugrenzen. Andererseits betreiben FHs Grundlagenforschung wie das Beispiel der Zürcher Hochschule der Künste (FH) zeigt: „*Der Forschungsschwerpunkt Ästhetik beschäftigt sich mit Grundlagenforschung im Bereich des Ästhetischen.*“ „Anwendung vs. Grundlagen“ sollten nicht auf einen Hochschultypus bezogen werden, da sich diese Unterscheidung häufig nur in den

3 Wenn ein Buchskript entsprechende Fragen aus Sicht der Fraunhofer-Gesellschaft thematisieren würde (der besonders anwendungsbezogenen unter den vier größten Forschungsgesellschaften in Deutschland), wäre es natürlich ebenso willkommen.

deutschsprachigen Ländern findet⁴ und diese Unterscheidung zunehmend verschimmt (u.a. Promotionsrecht an FHs in Hessen oder Berlin).

Um diese Entwicklung, ihre Hindernisse und ihre Aktualität zu verstehen, hilft es, auch in die Geschichte der Universitäten zurück zu gehen. Die europäische mittelalterliche Universität hatte disziplinäre Fächer als Basis, die den Bildungskanon ausmachten: Die septem artes liberales, die sieben freien Künste, die in der „Artistenfakultät“ zusammen gefasst waren. Darauf bauten die drei oberen, sog. Berufs-(!)fakultäten auf: Theologie, Medizin (mit Botanik), Jura. Hier war – dem Anspruch nach – fachlich alles zusammengefasst, was zur Berufsausübung in diesen Feldern notwendig schien und galt jeweils als eine Disziplin. Bis in den Beginn des 19. Jh. hinein war dieser Universität Forschung verboten.⁵ Sie war von ihrem Konzept her allein auf Lehre und Studium gerichtet, auch wenn seit der engen Verbindung der Universität Göttingen (1737 eröffnet) und der Göttinger Akademie der Wissenschaften (1752 eröffnet) die Lehre sich zunächst dort immer mehr auf Forschung bezog. Wilhelm von Humboldt wollte aus einer Zeit des Utilitarismus heraus die Universität als Ort der Bildung und Persönlichkeitsentwicklung errichten und die dortigen Bildungsprozesse von der Dauerfrage der Nützlichkeit befreien. Nicht Nützlichkeit, sondern die Suche nach Erkenntnis stand im Vordergrund. Aber natürlich war auch eine anspruchsvolle Vorbereitung auf die Praxis als Staatsbeamter nötig. Er setzte durch, dass in den i.e.S. staatlich verantworteten Studiengängen (mit Staatsexamina) der Anwendungsbezug in eine 2. Phase nach dem Studium, ein neu zu schaffendes Referendariat verlegt wurde. (Es dauerte 150 Jahre bis zum Konzept der integrierten Gesamthochschule und Modellen „einstufiger Juristenausbildung“ und „einphasiger Lehrerausbildung“, um diesen Anwendungsbezug wieder in die Mauern der Universität zurückholen zu wollen, was bekanntlich im Interessengeflecht gescheitert ist.)

Mit der stürmischen Entwicklung der Forschung im 19. Jh. und der Ausdehnung wissenschaftlicher Erkenntnisse wurde der Anspruch, Universalgelehrter zu sein, als unerfüllbar abgelöst durch eine immer schnellere Ausdifferenzierung in Spezialfächer – zugunsten noch überschaubarer Arbeitsgebiete. Die Spezialisierung setzte sich zügig fort. Eine solche, von Forschererfordernissen bestimmte Universität geriet in den nachfolgenden Jahrzehnten in ein Spannungsverhältnis zu ihrem Auftrag in Lehre und Studium. Denn dieser Auftrag war unstreitig gerichtet auf eine berufspraktische Verwendung. Bis in die 1960er/1970er Jahre hinein bedeutete ein universitäres Studium in weiten Teilen das Studium einer Forschungsdisziplin mit einem klaren Akzent auf Forschungsnachwuchs. Im Vordergrund stand die Schulung des Denkens – am Beispiel einer Fachdisziplin (oder in Ingenieurstudiengängen: Die Fähigkeit, Probleme zu lösen). Praxisbezogene Ausnahmen an den Universitäten bildeten die Chemie (deswegen oft kritisiert) und die Gymnasiallehrausbildung (allerdings erst mit kleineren pädagogischen Anteilen). Mit der steigenden Spezialisierung in Form sich ausdifferenzierender Disziplinen entfernten sich die Studien immer mehr von der komplexen Realität der sie umgebenden Gesellschaft, beeinflussten parallel auch eine wachsende Spezialisierung der Berufe, beschränkten sich oft auf immer engere Ausschnitte. Die scharfe Kritik der Studentenbewegung in Deutschland (rd. 1964/65-1970/72) am mangelnden Praxisbezug des Studiums war ebenso deren Folge wie die tastenden Versuche innerhalb der Wissenschaft in Richtung Interdisziplinarität. Nur äußerst langsam drang die Debatte um Interdisziplinarität und gar Transdisziplinarität vor und führte zu institutionellen Konsequenzen.

Helmut Schelsky, Soziologieprofessor in Münster, konzeptioneller Gründungsbeauftragter für die Universität Bielefeld, hatte den Umfang des Problems erkannt. Anders wäre an der neu gegründeten Universität Bielefeld als Gründungsmerkmal ein „Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF)“ kaum denkbar gewesen. Er gab Interdisziplinarität auch allen Fakultäten als Entwicklungsfeld auf. Aber der gleiche Schelsky hatte der neuen Universität auch ein „Zentrum für Wissenschaft und Praxis (ZwUP)“ in das Gründungskonzept geschrieben. Seine Weitsicht wurde nicht von allen geteilt. Während das ZiF zu einer renommierten Forschungseinrichtung aufblühte, kam das ZwUP über erste Gründungsschritte nicht hinaus, als das Konzept von niemandem aufgegriffen und dann schließlich eingestellt wurde. Engagement in diesem Feld wurde in einer wissenschaftlichen Karriere nicht honoriert – richtete sogar eher Schaden an. Dazu passte der Aufruhr, den der erste Referentenentwurf des Hochschulrahmengesetzes (eines erstmaligen Rahmengesetzes für die Hochschulentwicklung in Deutschland) und seine Beratungen zu Beginn der 1970er Jahre auslösten. Dort sollten die Hochschulen „allen Ernstes“ zu einer Berufsqualifizierung als Ziel aller Studiengänge verpflichtet werden! Widerstand kam aus vielen Richtungen, aber besonders aus der

4 DAAD: In den allermeisten Ländern gibt es jedoch keinen Hochschultyp, der sich automatisch als potenzieller Partner für deutsche HAW/FH anbietet. Um bei der Partnergewinnung und in der Umsetzung gemeinsamer Kooperationen erfolgreich zu sein, ist es wichtig, über die Grundvoraussetzungen in möglichen Partnerländern informiert zu sein: •Wie hoch ist die Nachfrage nach anwendungsorientierter Lehre und Forschung überhaupt?

5 Wolff-Dietrich Webler: Zur Entstehung der Humboldtschen Universitätskonzeption. Statik und Dynamik der Hochschulentwicklung in Deutschland – ein historisches Beispiel. Bielefeld 2008. Ders.: Veränderungen zwischen Grundlagen- und Angewandter Forschung – einige Folgen für die Forschungsförderung. Teil I: Die Art staatlicher Förderung angewandter Forschung führt zu Problemen. In: Forschung 3-4/2011, S. 60-66. Teil II: Das Programm des SNF zur anwendungsorientierten Grundlagenforschung – vergleichbare Förderchancen in Deutschland? In: Forschung 3-4/2011, S. 72-74.

Philosophischen Fakultät – den Geisteswissenschaften. Dies obwohl die Zahl der Studierenden, die sich nicht mit dessen Hilfe über eine berufliche Tätigkeit ernähren wollten, sondern sich ein reines Bildungsstudium leisten konnten, eher gering war. Gefürchtet worden war allerdings auch, dass feste Berufe (also der Arbeitsmarkt) von außen die Struktur der Studien bestimmen würden. Das war bis dahin nur im Bereich der Staatsexamina der Fall. Heraus kam eine sehr umsichtige Formulierung in den §§ 7+8, die am 1. Januar 1976 bundesweit in Kraft trat und bis heute gilt:

„§ 7 Ziel des Studiums

Lehre und Studium sollen den Studenten auf ein berufliches Tätigkeitsfeld vorbereiten und ihm die dafür erforderlichen fachlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Methoden dem jeweiligen Studiengang entsprechend so vermitteln, dass er zu wissenschaftlicher oder künstlerischer Arbeit und zu verantwortlichem Handeln in einem freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat befähigt wird.“

„§ 8 Studienreform

Die Hochschulen haben die ständige Aufgabe, im Zusammenwirken mit den zuständigen staatlichen Stellen Inhalte und Formen des Studiums im Hinblick auf die Entwicklungen in Wissenschaft und Kunst, die Bedürfnisse der beruflichen Praxis und die notwendigen Veränderungen in der Berufswelt zu überprüfen und weiterzuentwickeln.“ Dieser Prüfauftrag geht allerdings allzu oft unter.

Diese Vorgaben spiegelten sich anschließend in Variationen in den jeweiligen Landes-Hochschulgesetzen wider. Ähnliche Inhalte enthalten die beiden in der Bologna-Reform den Hochschulen aufgegebenen Ziele der Employability und der Citizenship.

In dieser Zeit wurden zwei wesentliche Neuerungen in Deutschland eingeführt. Als erstes: 1969/1970 wurde durch Aufwertung ausgewählter bisheriger höherer Berufsfachschulen eine neue Hochschulart: „Fachhochschulen“ gegründet, nachdem sich die Alternative: „Gesamthochschulen“ – noch dazu als integriertes Modell – gegen den Widerstand vieler Universitäten politisch nicht durchsetzen ließ. Sie waren von Anfang an auf Berufe – nicht auf die Entwicklung wissenschaftlicher Disziplinen – ausgerichtet. Diese neuen Hochschulen waren im Unterschied zu Universitäten nicht zur „Pflege der Wissenschaften“ verpflichtet, sondern hätten im Sinne der §§ 7+8 HRG eine eigenständige Praxisanwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse mit hoher Reputation ansteuern können. Zu solchen Neuerungen war seinerzeit aber weder die Politik fähig (die noch ganz von der Gesamthochschul-Debatte gefangen war), noch hatten die neuen Hochschulen die Kraft und Unabhängigkeit (auch weil sie direkt unter Übernahme des Personals aus den Berufsschulen hervorgegangen waren – bewährter Lehrkräfte, die aber weder promoviert waren, noch im Rahmen ihrer eigenen Lehrerausbildung Forschungserfahrung sammeln konnten und infolge dessen zunächst keinen Forschungsauftrag hatten). Also geriet die neue Hochschulidee in einen Emanzipationssog gegenüber den etablierten Universitäten, der nur durch Annäherung an – bis zur Übernahme universitärer Vorstellungen und Strukturen zu erreichen schien. Da den Fachhochschulen verwehrt wurde, ihre künftigen Professor*innen mit einem eigenen, neuen Profil heranzubilden, und sie stattdessen universitär qualifizierte Nachwuchskräfte berufen mussten, blieb ihnen nur, an Universitäten sozialisierte, von dortigen Leistungskriterien geprägte, anfangs sogar vielfach auf eine Rückberufung an Universitäten spekulierende Nachwuchswissenschaftler*innen zu berufen, die versuchten, ihre persönliche Identität als (universitäre) Wissenschaftler zu retten. Sie blieben typischerweise Mitglieder der universitär-disziplinären Fachgesellschaften und bezeichneten sich lange Zeit – nach ihrer fachlichen Identität gefragt – in den Altkategorien, auch wenn sie in neuen Wissenschaften, wie z.B. den „Gesundheitswissenschaften“, „Arbeitswissenschaften“, der „Sozialarbeit und Sozialpädagogik“ usw. tätig wurden. Seitdem haben sich die Fachhochschulen in Deutschland sehr erfolgreich entwickelt.⁶ Sie haben im Bereich von Lehre und Studium allmählich ihr eigenes Profil auf gleicher Höhe mit den Universitäten ausgebildet. Äußerlich sichtbar wurde dies nicht nur mit der Übertragung der Bologna-Studiengänge und Abschlüsse auch auf die Fachhochschulen, sondern auch durch Wegfall des diskriminierenden Zusatzes („FH“) zur Abschlussbezeichnung. Schmerzhafter für die Universitäten war aber das Verhalten einer zunehmenden Zahl der Studienbewerber*innen: Lag ein NC auf vergleichbaren Studiengängen an Universitäten und Fachhochschulen, so versuchten sehr viele Studienbewerber*innen zunächst, einen Studienplatz an Fachhochschulen zu bekommen. Erst nach Ablehnung versuchten sie es dann an Universitäten.

Die zweite Wende aus dieser Zeit: Bis auf Baden-Württemberg und wenige Jahre später Thüringen wurden die bisherigen Pädagogischen Hochschulen um 1980 in die Universitäten integriert. Damit wurden die Lehramtsstudiengänge für die Grundschulen und die nichtgymnasialen Bildungsgänge bis zur 10. Klasse (bisher in Pädagogischen Hochschulen angesiedelt) in die Universitäten integriert⁷ – an vielen Stellen geschah dies deutlich widerstrebend, insbesondere gegen eine Fach-zu-Fach-Zuordnung, wie sie für NRW

6 Schon eine erste Zwischenbilanz machte das sichtbar. Vgl. Ulrich Teichler: Zur Situation und künftigen Entwicklung der Fachhochschulen. In: Das Hochschulwesen 6-1993, S. 269 ff. Sowie: Wolff-Dietrich Webler: Zur Zukunft der Fachhochschulen. In: Das Hochschulwesen 6-1993, S. 264-269.

7 Beispiele dafür waren z.B. die Universitäten Bonn und Köln, die die volle Integration – vom Hochschulgesetz vorgegeben – 20 Jahre verzögern konnten, ohne dass der staatliche Träger eingegriffen und sein eigenes Gesetz durchgesetzt hätte. Das war in Köln dann einem entschlossenen Rektor vorbehalten. Siehe auch: Wolff-Dietrich Webler: Fallstudie zu einer internen Fusion - Neuordnung von Fächern an der Universität zu Köln (Integration der lehrausbildenden Bereiche). In: Hochschulmanagement 2-2006, S. 47-54.

beschlossen worden war. Eine Fusion von Universität und Fachhochschule hat es mit größter öffentlicher Beachtung dann erst deutlich später zwischen der Universität Lüneburg und der Fachhochschule Nordost-Niedersachsen gegeben.⁸

Mittlerweile ist diese Entwicklung (weg von den traditionellen Fachdisziplinen, hin zur Orientierung an Praxisfeldern) auch im Schulbereich angekommen: Sie führte im (Berufs-)Schulbereich (auf Beschluss der KMK) zum Übergang von dem Unterricht in Schulfächern (den universitären Fächern nachempfunden, an Disziplinen angelehnt) zu „Lernfeldern“, die berufsnah keinen Einzeldisziplinen mehr entsprachen.

Für viele der neuen Studiengänge, die nicht mehr unmittelbar an einzelnen Forschungsdisziplinen orientiert sind, sondern aus einem patchwork von Ausschnitten bzw. Versatzstücken aus mehreren Disziplinen bestehen, stellt sich die Frage nach ihrer Wissenschaftlichkeit. Sie soll hier nicht pauschal bezweifelt werden, bedarf aber sorgfältiger Fundierung. Welche Merkmale verleihen einem Studiengang „Wissenschaftlichkeit“? Als aus der Mitte der Professorenschaft der Universitäten starke Zweifel an der Wissenschaftlichkeit der Bachelor-Studiengänge laut wurden, hat der Deutsche Bundestag diesen Anspruch und die Forderung nach Wissenschaftlichkeit nachdrücklich bestätigt. Nun muss die Hochschuleseite liefern und die bereits gestellte Frage beantworten: Welche Merkmale verleihen einem Studiengang „Wissenschaftlichkeit“? Und vor allem: Wie können diese Merkmale curricular und didaktisch in jedem Studiengang gesichert und in ihrer Umsetzung bei der Akkreditierung geprüft werden? Reicht es, dass die gelehrten Inhalte (womöglich einst) auf wissenschaftliche Weise gewonnen wurden? Dem wird hier die These gegenüber gestellt: Die Studierenden müssen die Chance haben, Wissen in seiner Entstehung, typische Erkenntnisprozesse in ihrer Methodik, Vorläufigkeit, Überprüfbarkeit, Falsifizierbarkeit, Relativität von Wahrheiten – also Forschungsdiskurse kennen zu lernen. Wissen ist nicht unverrückbar und endgültig, Skepsis ist eine notwendige Grundhaltung in den Wissenschaften. Faktisch gibt es heute viele Studiengänge, die diese Zugänge nicht ermöglichen und dringend nachzubessern wären. Und welche Merkmale verleihen einem Studiengang mit wissenschaftlichem Anspruch das Prädikat „Anwendungsorientierung“? Dafür gibt es mit dem didaktischen Konzept der Handlungsorientierung inzwischen breite Lösungen für das Studium (vom Fallbezug über Szenario-Technik und problembasiertes Lernen hin zum Projektstudium). Hier ist bereits viel mehr erarbeitet, als im Alltag von Lehre und Studium angekommen ist. Es handelt sich also um die Frage, welcher Anwendungsbezug auf welche Weise erworben werden kann – um Fragen der Didaktik in den Angewandten Wissenschaften und Künsten.

Third Mission

Seit einigen Jahren werden die Hochschulen neben ihren Aufgaben in Forschung, Lehre und Studium in den Hochschulgesetzen explizit auch zur „Third Mission“ verpflichtet, dem Weiterdenken der Grundlagenforschung in die Anwendung hinein und den Transfer ihrer Forschungs- und Entwicklungsergebnisse in die Praxis. Der Senat der HRK hat in einer EntschlieÙung vom 12.3.2019 als ihr Verständnis in dem Abschnitt „Förderung von anwendungsbezogener Forschung und Transfer an den Hochschulen“ zum „Förderprogramm Anwendungsorientierte Forschung“ des BMBF formuliert: „Die Überführung von Forschungsergebnissen in die praktische Anwendung – u.a. durch Kooperationen mit Partnern aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung sowie Kultur, Kunst und Zivilgesellschaft ...“ Eine Überführung von Forschungsergebnissen in die praktische Anwendung ist vielleicht etwas unpräzise formuliert, klingt aber zunächst, als ob bereits gewonnene Forschungsergebnisse als Prozess der Anwendungsorientierung anschließend in die praktische Anwendung überführt würden. Wegen der Kämpfe der Vergangenheit ist hier besonders genau hinzusehen; falls das so gemeint wäre wie formuliert, wäre „anwendungsbezogene Forschung und (anschließend) Überführung in die Praxis“ zu eng formuliert. Solche Textpassagen zeigen den Bedarf an Klärungen. Der einschlägige Diskurs sollte regelmäßig zusammengefasst und weiter getrieben werden – natürlich gerne in der neuen Publikationsreihe.

Und eine neue Frage drängt sich inzwischen auf: was aus den Forschungsdisziplinen wird, wenn sie sich als solche in den Studiengängen nicht mehr abbilden. Wie wird dann der Nachwuchs dafür qualifiziert? Für die Forschung in einem überschaubaren, definierten Bereich, der dann auch als Basis der Qualifikation als „Wissenschaftliche Expertise“ gilt, mit einem enger umrissenen Gegenstand, einer charakteristischen Methodik und einem disziplinär definierten Erkenntnisbestand, verschwimmen zur Zeit die disziplinären Grenzen immer mehr. Zunächst war diese Funktion den Master-Studiengängen zugeschrieben worden; die massenhafte Zulassung überspezialisierter Master-Angebote lässt aber an dieser Funktion zweifeln. Daran hängen auch arbeitspraktische Funktionen und die Sicherheit, bei Vertreter*innen einer bestimmten fachlichen Herkunft bei Personalsuche bestimmte Fähigkeiten voraussetzen zu können. Läuft das auf eine Trennung von Forschung und Lehre hinaus? Wäre das wünschenswert? Anzeichen dafür gibt es reichlich, und die Debatte lohnt, fortgesetzt zu werden.

Eine weitere Entwicklung kommt hinzu: Das sich über Erkenntnisfortschritte und Studienexpansion schnell ausdehnende Wissenschaftssystem wird immer teurer. Gleichzeitig werden wissenschaftliche Erkenntnisse

8 Wolff-Dietrich Webler: Die Fusion von Fachhochschule und Universität - Ein Modell für die Hochschulentwicklung in der Bundesrepublik? Lehren aus der nationalen und internationalen Hochschulentwicklung und Rückschlüsse auf den Fusionsprozess in Lüneburg. In: Das Hochschulwesen 5-2004, S. 184-193.

im globalen Wirtschaftswettlauf immer wichtiger. Da liegt es nahe, das Wissenschaftssystem zu mahnen, verstärkt auf die praktische Verwendbarkeit seiner Erkenntnisse zu achten. Das darf aber nicht überzogen werden. Im Utilitarismus des 17. und 18. Jahrhunderts wurde nur finanziert, was einen erwartbaren unmittelbaren Verwertungsgewinn vorweisen konnte. Diese Spannung in den Interessen setzte sich fort bis in die Gegenwart in der Auseinandersetzung auf europäischer Ebene, ob Grundlagenforschung aus EU-Mitteln finanziert werden solle oder nicht (inzwischen bekanntlich zugunsten der Grundlagenforschung entschieden, wie Förderprogramme seit „Horizon 2020“ ausweisen).

Über den Anwendungsbezug und die Interdisziplinarität kommt es zu neuen Gruppierungen und zur Gründung von Disziplinen in einem neuen Sinne: IT, Gesundheitswissenschaften, Arbeitswissenschaften usw. sind solche Neuentwicklungen. Sie alle haben dieses gemeinsame Merkmal: Anwendungsbezug.

Zusammen gefasst: Die Entwicklung angewandter oder anwendungsbezogener Wissenschaften und der Künste wäre auf einer fachübergreifenden Ebene das Gebiet der neuen Reihe. Da sind mit besonderer Aufmerksamkeit zu beobachten: einschlägige Richtungen unter den außeruniversitären Forschungsinstituten, Forschungsabteilungen bei Ministerien, zunehmende Entwicklungstendenzen an traditionellen Universitäten, Pädagogische Hochschulen und Fachhochschulen (Hochschulen für Angewandte Wissenschaften) sowie relativ neue Institutionalisierungsformen mit ihren Auswirkungen auf die Entwicklung angewandter Wissenschaften und Künste. (Die älteren Formen sind die Technischen Hochschulen seit dem ausgehenden 19. Jh., hervorgegangen nach 1868 aus den Polytechnischen Lehranstalten, eine mittlere Form die Pädagogischen Seminare der End-1920er Jahre).

Die hier geplanten Publikationen haben die Chance, künftig eine wesentliche Rolle bei der Weiterentwicklung angewandter Wissenschaften und Künste zu spielen.

Zwei weitere Stichworte, die hier noch weiter ausgeführt werden sollten, wären noch:

Grundlagenforschung in ihren Auswirkungen zu Ende – also in die Anwendung hinein – denken, angesichts der möglichen Klimafolgen ein dringliches Anliegen. Und eine mögliche Gefährdung der Wissenschaftsfreiheit durch die vielfach finanziell unvermeidliche Auftragsforschung mit Partnern, die ein viel engeres (nämlich branchenspezifisches Verwertungs-)Interesse haben. Letzteres ist auch in der erwähnten Entschließung des HRK-Senats angesprochen worden.

Aufbau des Herausgeberkreises und des Beirats (Stand 14.12.2021)

Mitglieder des Herausgeberkreises

FH-Prof. Dr. Barbara Bittner, Rektorin der FH Campus Wien (angefragt)

Prof. (FH) Dr. Andreas Breinbauer, Rektor der Hochschule für Wirtschaft, Management und Finance. Wien (FH des Berufsförderungsinstituts); Studiengangsleiter des Studiengangs "Logistik und Transportwesen". Vizepräsident der österreichischen Fachhochschulkonferenz (FHK), Leiter des FHK-Ausschusses „Lehre“, Beiratsmitglied der Ombudsstelle für Studierende im BMBWF sowie Vorstandsmitglied von „Headquarters Austria“ (angefragt)

Prof. Dr. Herbert Grüner, Rektor und Geschäftsführer der New Design University Privatuniversität GesmbH (NDU), Mariazeller Straße 97a, AT-3100 St. Pölten, Austria, ehem. Rektor der Hochschule für Künste Bremen (HfK), (Musik sowie Kunst und Design).

Prof. Dr. Sylvia Heuchemer, Vizepräsidentin für Lehre und Studium der TH Köln.

Prof. Dr. Elena Wilhelm, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW)
ZHAW Rektorat, Leiterin der Abteilung Hochschulentwicklung.

Beirat der Schriftenreihe

Prof. Dr. Andreas Bertram, Präsident der Hochschule Osnabrück, Mitglied der Wiss. Kommission Niedersachsen (WKN) für die Fachhochschulen in Niedersachsen sowie mit der Osnabrücker Hochschule Mitglied der UAS 7 in Deutschland.

FH-Prof. Mag. Dr. Sylvia Geyer, Rektorin, Departmentleiterin *Computer Science*, FH Technikum Wien (angefragt)

Prof. Dr. Christiane Jost, Vizepräsidentin Studium und Lehre der Hochschule RheinMain, Wiesbaden. Professur für „Allgemeine Versicherungsbetriebslehre“, ehem. freiberufliche Unternehmensberaterin.

Hans-Kaspar von Matt, Inhaber und Geschäftsführer der hvm-consulting gmbh, ehem. Stv. Generalsekretär der KFH Rektorenkonferenz der Fachhochschulen der Schweiz.

Prof. Dr. Dr. h. c. Joachim Metzner, Präsident a. D. der Technischen Hochschule Köln.